



Muriel Spark
*Das einzige
Problem*

Roman · Diogenes

Effie ging nach ihrer Rückkehr aus Frankreich auf die Universität, verließ sie aber nach einem Jahr wieder, etwa um dieselbe Zeit, als Ruth ihr Examen machte und Edward heiratete. Ruth arbeitete mit für Edward in der Gemeinde und organisierte zu Weihnachten lebende Krippen mit echtem Baby, echtem Ochsen und einer echten Jungfrau; sie schrieb für das Pfarrblatt spezielle Gebete zum Heiligen Geist und zur Heiligen Dreifaltigkeit (die sie Gebete zum HG usw. nannte) und veranstaltete Gartenfeste für wohltätige Zwecke. Sie hielt Vorträge, stickte Tagesdecken und lehrte Kinderpflege und Marmeladekochen. Ruth ging voll darin auf. Derweil geriet Effie aus der Bahn, und wenn ihr das wortreich vorgehalten wurde, fragte sie: »Welche Bahn? Wessen Bahn?« Effie war es, die von Edward zum erstenmal sagte, daß er mehr Schauspieler als Gottesmann sei, und brachte ihn damit wohl erst auf die Idee.

Effie war in der Sozialarbeit tätig, als Ruth heiratete. Die Schwestern sahen einander in einzelnen Zügen sehr ähnlich; aber es war einer jener Fälle, in denen das Gesamtergebnis dennoch so verschieden ausfiel, daß Effie auffallend schön war, Ruth dagegen nicht weiter bemerkenswert; vielleicht hatte es etwas mit Farbe und Teint zu tun. Wie auch immer, jedenfalls hatten alle nur Augen für Effie. Beide Schwestern waren blond und hatten die hellen Wimpern und dünnen Brauen mancher holländischer Porträts.

Durch Edward lernten Effie und Harvey Gotham sich kennen. Effie, die reiche Leute gewohnheitsmäßig verachtete, heiratete ihn dennoch. Sie nahmen sich ein kleines Haus in Chelsea, und anfangs reisten sie überallhin gemeinsam.

Als Edward Schauspieler wurde, bekam Ruth eine Stelle an der Universität und lehrte Geschichte des 20. Jahrhunderts. Edward bekam ein Engagement beim Fernsehen, das etwa um dieselbe Zeit auslief, als Ruth bemerkte, daß es mit Effie und Harvey nicht recht klappte. Effies junge Freunde aus der Sozialarbeit gingen bei ihr ein und aus und diskutierten ihr soziales Gewissen. Harvey war sehr viel fort.

»Du gehst fremd«, sagte Ruth zu Effie.

»Wie meinst du das?« fragte Effie.

»Ich weiß Bescheid«, sagte Ruth.

»Was weißt du?«

»Ich weiß genau Bescheid«, sagte Ruth, aber das sollte nur heißen, daß sie ihre Effie kannte.

»Du reimst dir bloß was zusammen«, sagte Effie betroffen.

»Ich weiß«, sagte Ruth, »daß du Liebhaber hast. Nicht *einen* Liebhaber. Plural.«

Edward hatte noch immer kein neues Engagement. An Urlaub war dieses Jahr nicht zu denken, aber Effie und Harvey planten eine Autoreise durch Italien.

Ruth sagte: »Könntest du Harvey nicht dazu bringen, uns zu eurem Italienurlaub einzuladen.«

»Das mag er sicher nicht«, sagte Effie. »Zu viert in einem Wagen.«

»Der Wagen ist groß.«

»Ihr könntet doch euren Kostenanteil gar nicht aufbringen«, sagte Effie.

»Den ganzen nicht.«

»Und was das mit meinen Affären zu tun hat, den echten oder eingebildeten«, sagte Effie, »weiß ich wirklich nicht.«

»Nein?«

»Ruth«, sagte sie, »du bist eine Erpresserin.«

»Das sieht nur für dich so aus. Für mich sieht es einfach so aus, daß wir mit euch nach Italien fahren. Das Geld ist Harvey egal.«

»Mein Gott«, sagte Effie, »mir wär's fast lieber, du würdest hingehen und ihm sagen, was du weißt. Denk mal an das viele Leiden auf der Welt, die Millionen Hungernden. Kannst du da nicht mal auf ein Vergnügen verzichten? Geh doch schon zu Harvey und sag ihm, was du weißt. Dein gemeiner Eigennutz, deine –«

»Du schockierst mich«, sagte Ruth. »Bleib bitte bei der Sache. Hältst du es für wahrscheinlich, daß ich zu deinem Mann gehen und ihm sagen würde ...?«

Sie fuhren mit Effie und Harvey in Urlaub, und Nathan, Ruths Student, nahmen sie auch noch mit. Effie stahl in einem Supermarkt an der *autostrada* zwei Tafeln Schokolade, und Harvey verließ sie stehenden Fußes. Es war das Ende ihrer Ehe. Zum Glück hatte Effie genug Geld bei sich, um den Rest der Reise zu bestreiten. Es war ein Urlaub von großer Schönheit. Effie versuchte die Bilder in den Kunstgalerien zu genießen, die Brunnen und Plätze, die alten Denkmäler und die mediterrane Üppigkeit, aber selbst wenn sie faul am Strand lag, war ihr unwohl.

Harvey erkannte Effies Züge in Ruth; er mußte oft denken, daß Ruth war, was Effie hätte sein sollen. Es war so einer dieser Fälle, in denen jemand zu Besuch kommt und für immer bleibt. (Harvey hatte einmal von einem Schriftsteller gehört, der einer jungen Kritikerin widerstrebend ein Interview gab, worauf sie fürs Leben bei ihm blieb.) Es entpuppte sich keineswegs als so ungemütlich, wie es hätte werden können, denn Ruth hatte einen der Schuppen draußen für sich in Anspruch genommen und leergeräumt und verbrachte mit dem Kind die meiste Zeit des Tages darin. Alle Veränderungen nahm sie so unaufdringlich wie möglich vor. Wenn Lieferwagen vorfahren und einen neuen Teppich oder noch einen Ofen brachten, war an einem Vormittag alles geschehen. Harvey bezahlte die Rechnungen. Wenn das Kind schrie, regte es ihn auf, aber das kam selten vor, denn Ruth fuhr mit dem Kind regelmäßig weg, wohl um es anderswo schreien zu lassen. Sie nahm es auch mit zum Einkaufen.

Drei Wochen nach ihrer Ankunft sagte Ruth: »Ich werde Edward schreiben.«

»Ich habe ihm schon geschrieben«, sagte Harvey.

»Ich weiß«, sagte sie, und er wunderte sich, woher, denn er hatte den Brief persönlich zur Post gebracht. »Aber ich will ihm auch selbst schreiben. Ich könnte nie mehr die Frau eines Schauspielers sein.«

»Und wenn er ein berühmter Schauspieler wäre?«

»Er ist aber kein berühmter Schauspieler. Mal eine Rolle hier, eine da, und ab und zu ein Film. Und Gott weiß wie von sich eingenommen, wenn er ein Engagement hat. Ich hatte ein schöneres Leben, als er noch Pfarrer war.«

Aber sie sehnte sich nicht einmal nach diesen Tagen der Kirchenfeste, Abendvorträge und Nähkurse zurück. Sie hatte sich in ihr neues Leben, sosehr es auch vom Buch Hiob beherrscht war, schon fest eingelebt.

»Du fühlst dich bei jemandem, der in der Gottesbranche arbeitet, einfach sicherer«,

sagte Harvey, »weil du darin mehr zu Hause bist.«

»Stimmt vielleicht.«

»Und das festere Einkommen.«

»Soweit es reicht«, sagte sie, denn sie hatte wenig Ansprüche für sich. »Aber ich habe mich gelangweilt«, sagte sie. »Er hat mir immer recht gegeben, und das tust du nicht.«

»Das liegt nur daran, daß du eine Trösterin bist«, sagte Harvey. »Hiob hatte seine Tröster, mit denen er sich streiten konnte; warum soll ich keine haben?«

»Siehst du dich als Hiob?«

»Nicht direkt, aber man kommt nicht daran vorbei, mit dem Mann zu sympathisieren.«

»Das weiß ich nicht so recht«, sagte Ruth. »Hiob war ein sehr reicher Mann. Er hat alle seine Reichtümer verloren, alle Söhne und Töchter, und das hat er sehr philosophisch hingenommen und gesagt: ›Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt.‹ Dann bekommt er Geschwüre, und da erst gehen ihm die Nerven durch, da ist er persönlich betroffen. Erst da fängt er an, sich über Gott zu beschweren. Er fragt nicht, warum seine Söhne ihr Leben lassen mußten, erkundigt sich bei Gott nicht nach dem Grund für ihr Schicksal. Erst sein Hautausschlag rüttelt ihn auf.«

»Vielleicht war's eine Gürtelrose«, sagte Harvey. »Das ist eine Nervenkrankheit. Seine Nerven waren jedenfalls angegriffen.«

Ruth sagte: »Er mußte erst selbst betroffen sein, bevor er reagierte. Am eigenen Körper betroffen. Höchst egozentrisch. Und allzusehr scheint er mir nicht gelitten zu haben, sonst hätte er diese langen Streitgespräche nicht durchgehalten. Er kann nicht einmal Fieber gehabt haben.«

»Da bin ich anderer Meinung. Ich glaube, er hatte während der ganzen Streitgespräche hohes Fieber«, sagte Harvey. »Denn die sind hochpoetisch. Ansonsten könntest du aber recht haben; das Fieber hatte vielleicht der Autor. Hiob selbst saß nur mit langem Gesicht da und disputierte gegen die Theorien seiner Freunde an.«

»Notier dir das«, befahl Ruth.

»Tue ich schon«, sagte er und tat es auch.

»Jemand muß ihm zu essen gegeben haben«, sagte Ruth. »Jemand muß ihm seine Mahlzeiten gebracht haben, denn er saß ja auf einem Dunghaufen vor der Stadt.«

»Ich bin nicht sicher, ob er auf einem Dunghaufen vor der Stadt saß. Das ist nur eine Annahme, die auf einer unverifizierten griechischen Version des Textes beruht. Es heißt lediglich, daß er auf dem Boden in der Asche saß. Vermutlich am eigenen Herd. Und das Essen wurde ihm zweifellos von seiner guten Frau gebracht.«

Ruth hatte sich als ausgezeichnete Köchin entpuppt, trotz der Enge in der Küche mit diesem unheimlichen dreistufigen Spirituskocher.

»Wie verstehst du das mit seiner ›guten Frau?« fragte Ruth. »Sie hat doch zu ihm gesagt: ›Sage Gott ab, und stirb.‹«

»Damit hat sie doch nur ihrer Erbitterung Ausdruck gegeben. Sie war seiner Meckereien müde und wollte, daß er sich's ein für allemal von der Seele redet und Schluß damit.«

»Ich vermute, daß die Frau gelitten hat«, sagte Ruth. »Aber der Verfasser des Buchs

hat aus ihr gar nichts gemacht. Hiob hatte verdient, was er bekam.«

»Genau das versuchten seine drei Freunde ihm beizubringen«, sagte Harvey. »Aber Hiobs Standpunkt war ja gerade, daß er es nicht verdiente. Leiden steht in keinem Verhältnis zu dem, was der Leidende verdient.«

Ruth schrieb im September:

Lieber Edward,

Du wirst inzwischen wohl begriffen haben, daß ich meine Meinung über Harvey geändert habe. Was er Dir geschrieben hat, weiß ich nicht.

Er ist wirklich ein hochinteressanter Mann. Und ich glaube, ich kann Harvey helfen. Ich werde nie mehr zurückkommen und das Leben auf mich nehmen können, das wir miteinander geführt haben. Mein Gott, ich weiß gar nicht, wie ich je glauben konnte, es zu können. Du weißt, daß ich etwas ganz anderes vorhatte. Ich habe das Gefühl, Harvey braucht mich. Ich spiele eine Rolle in seinem Leben. Er meint es ernst. Bilde Dir nicht ein, ich lebte hier im Luxus. Er erwähnt seinen Reichtum nie mit einem Wort. Aber ich weiß natürlich, daß ich alles haben kann, was ich für mich und Clara brauche.

Du hast vielleicht von Ernie Howe gehört, daß er Clara hier besuchen kommen will. Sie ist gesund und hübsch und quicklebendig.

Sicher hast Du ja von Harvey erfahren, wie die Dinge zwischen uns stehen. Es ist noch zu früh, um über die Zukunft zu reden.

Das war ein schwieriger Brief. Ich weiß, daß Du mir in allem, was ich sage, recht geben wirst. Wie immer.

Ruth.

Sie gab Harvey den Brief zu lesen und beobachtete ihn dabei. Er sah jünger aus als Edward, obwohl er ein wenig älter war, aber das kam wahrscheinlich von Edwards Bart. Harvey war hager, dunkelhaarig, groß und sehnig.

»Ein bißchen trocken«, sagte Harvey.

»Besser kann ich es nicht. Edward kennt mich ja.«

»Er wird wahrscheinlich gekränkt sein«, sagte Harvey.

»Er liebt mich nicht«, sagte Ruth.

»Woher weißt du das?«

»Wie will man so etwas überhaupt wissen?«

»Zumindest wird er nicht gern verlieren, was ihm gehört.«

»Das ist was anderes.«

Jetzt war Oktober, und Ruth sprach davon, Kretonne aus England zu bestellen. »In Frankreich bekommt man nicht genau das, was ich haben möchte«, sagte sie.

Harvey schrieb:

Lieber Edward,

danke für Deinen Brief.

Das Kind zahnt und macht nachts einen Höllenlärm. Ruth kommt kaum mal eine

Nacht zur Ruhe. Ich auch nicht. Seit drei Tagen regnet es unablässig. Ernie Howe war hier. Wir haben uns unterhalten. Er scheint mir gegenüber brüderliche Gefühle zu hegen, weil wir beide mit Effie zu tun hatten. Er will immerzu über Effie reden. Ich nicht. Hinterher hat Ernie in dem Schuppen nebenan, den Ruth für sich und Clara eingerichtet hat, Ruth gefragt, ob sie nicht wieder nach London will und bei ihm leben und das Kind mitbringen möchte. Ruth hat nein gesagt. Ich glaube, er ist hinter Ruth her, weil sie ihn an Effie erinnert. Er sagt, er wolle Ruth das Kind nicht wegnehmen, wenn sie sich nicht von ihm trennen wolle, und das will sie ja nicht. Tut mir leid, zu erfahren, daß Du Ruth nicht vermißt. Das solltest Du nämlich. Scheck anbei. Ich weiß, daß Du nicht ›Deine Frau verkaufst‹. Warum sollte ich das meinen? Du hast auch schon Geld von mir genommen, bevor ich mit Ruth schlief, wo ist also der Unterschied?

Ich bin nicht der Meinung, daß die Tröster nur aus Schadenfreude kamen. Sie haben Hiob sein Leiden erleichtert, indem sie mit ihm diskutierten und ihn so zum Reden brachten. Jeder auf seine Art haben sie ihm bedeutet, daß er sein Unglück ›verdient‹ habe; er müsse irgendein Unrecht begangen haben. Und Hiob bleibt dabei, daß er nichts getan hat, daß die Katastrophen, die da zuhauf über ihn gekommen sind, in keiner Beziehung zu seinem Handeln stehen. Er bringt ihnen ihre ganze Theologie durcheinander. Diese drei Freunde von ihm sind sehr geduldig, sehr rücksichtsvoll im Hinblick auf ihre historische Stellung. Aber Hiob macht eine Nervenkrise durch. Er kann nicht schlafen. Siehe 7, 13–16.

Wenn ich gedachte, mein Bette soll mich trösten, mein Lager soll mir meinen Jammer erleichtern,
So erschrecktest du mich mit Träumen, und machtest mir Grauen durch Gesichte,
Daß meine Seele wünschte ersticket zu sein, und meine Gebeine den Tod.
Ich begehre nicht mehr zu leben. Laß ab von mir ...

Darum sage ich, die drei Tröster haben ihm wenigstens Gesellschaft geleistet. Und sie haben abwechselnd den Psychoanalytiker gespielt. Hiob war wie der Patient auf der Couch.

Ruth hat kein Mitleid mit Hiob. Für sie ist er ein Chauvi. Auch ein Standpunkt. Das Baby hat wieder zu plärren angefangen. Ich weiß nicht, was ich gegen den Krach machen soll.

Dein Harvey

Ruth kam herein, auf den Armen die kleine Clara, die das ganze Fäustchen im Mund hatte und Töne von sich gab, die halb Lachen, halb Weinen waren. Bald würde sie zu brüllen anfangen. Ruth fielen die Haare ins Gesicht, das nun nicht länger das Gesicht einer Pfarrersfrau war.

»Weißt du schon, daß sie das Château verkaufen wollen?« fragte sie.

Das Château lag eine halbe Meile weiter den grasüberwachsenen Weg hinauf, der beim Cottage anfing. Harvey kannte den Besitzer und hatte das Haus gesehen; das war damals, als er das Cottage mietete. Er wußte, daß es zum Verkauf stand, schon seit